

Christina Kaindl

## Links zu Lacan? Einige kritisch-psychologische Überlegungen<sup>1</sup>

In vielen linken Konzeptionen, die sich um Subjekte und ihr Verhältnis zur Welt und zu gesellschaftlichen Anforderungen, Bedingungen und Diskursen befassen, spielt der Ansatz von Lacan eine Rolle; in Lateinamerika sind „linke“ Ansätze in der Psychologie geradezu mit Lacan synonym. Dies mag unterschiedliche Gründe haben. Einer ist sicherlich die Weltabgewandtheit der traditionellen Psychologie, die sich für eine Vermittlung mit gesellschaftskritischen Überlegungen wenig eignet. Dies war für die Kritische Theorie sowie andere linke Subjekttheorien Ausgangspunkt für Versuche, Psychoanalyse und marxistische Gesellschaftstheorien zu verbinden. Lacans starker Bezug auf Sprache (vermeintlich als formale Struktur und Repräsentanz gesellschaftlicher Strukturen) scheint hier Anknüpfungen zu ermöglichen. Sein auf die Unermüdlichkeit des Begehrens konzentrierter Blick mag sich leichter verbinden mit neoliberalen, post-fordistischen gesellschaftlichen Diskursen als die stark auf Verbot und Verdrängung bezogenen Analysen freudscher Debatten. Alain Ehrenberg (2004) sieht etwa in seiner Untersuchung der Depression einen gesellschaftlichen Wandel zu der unermüdlichen Forderung „man selbst zu werden“ und sich die Welt anzueignen, – mit Lacan gedacht: in fortschreitendem, grenzenlosen Begehren – eine Grundlage für den Wandel der Depression von Melancholie über Traurigkeit zu Erschöpfung und Handlungsstörung. Seine Diagnose, dass der Konflikt mehr und mehr aus der Gesellschaft verschwunden sei (durch Wegfall von großen Klassenkämpfen z.B.) findet seine Entsprechung darin, dass das (freudsche) Konfliktmodell für die „subjektive Seite“ nicht zum Tragen kommt, sondern eher das treibende, grenzenlose Begehren der lacanschen Konzeption.

Psychoanalyse war reinterpremierbar für Kritische Psychologie, weil sie sich ebenfalls um eine Perspektive vom Standpunkt des Subjekts bemüht hat. Zwar kritisieren Osterkamp und Holzkamp, dass gesellschaftliche Einschränkungen, die Verinnerlichung und angstbesetzte, vorseilende Leugnung eigener Interessen unzulässig – und historisch sehr spezifisch – auf Konflikte um Sexualität und kindliches Begehren zentriert werden. Für Freud ist diese Konstruktion (im Ödipuskomplex) verbunden mit der

---

<sup>1</sup> Teile des Beitrags bauen auf gemeinsamen Arbeiten mit Jan Rehmann auf (vgl. Kaindl / Rehmann, 2008).

Vorstellung, dass diese Verinnerlichung im Über-Ich sich zwar potenziell leidvoll und als subjektiver Konflikt vollzieht. Sie ist aber unvermeidlich, da Über-Ich-Bildung für ihn Voraussetzung für die Herausbildung einer moralischen Instanz, für die Umlenkung der Energien auf Arbeit und Kultur, auf Weltausgriff ist. Freud geht hier vom Menschen als „ungesellschaftlichem“ Wesen aus, dessen gesellschaftliche Produktion erst durch gesellschaftliche Verbote vermittelt über die Familienkonstellation und die Angst vor strafenden Instanzen ermöglicht wird (vgl. Freud, 1926, Hemmung, Symptom und Angst, GW XIV, 11-205). Das widerspricht den Annahmen – und Forschungsergebnissen – der Kritischen Psychologie: Den Menschen kommt evolutionär eine „gesellschaftliche Natur“ zu. Sie muss ihnen also nicht erst durch Erziehung eingepflanzt werden (und es bedarf weder der lamarckistischen Konstruktion von Freud, dass der Ödipus-Komplex durch einen steinzeitlichen Vätermord zustande gekommen sei, noch einer ent-biologisierten Vorstellung einer „Kultur-Vererbung“ dieser Konflikte). Die Gesellschaftlichkeit des Menschen bedeutet nicht, dass jede Form von Gesellschaft und jede gesellschaftliche Anforderung von den Subjekten „einfach“ realisiert wird oder zu realisieren ist. Gesellschaftliche Vermitteltheit der menschlichen Existenz bedeutet, dass gesellschaftliche Handlungsnotwendigkeiten – die im Schnitt zur Reproduktion der Gesellschaft notwendig sind – subjektive Handlungsmöglichkeiten darstellen. Bestimmte Handlungsprämissen mögen besonders nahegelegt sein: durch herrschaftliche Zurichtungen, durch die Denk- und Handlungsformen der Produktionsweise, auch durch Verbotsstrukturen in Familie und Gesellschaft. Um zu verstehen, warum gerade bestimmte Prämissen „akzentuiert“ werden, dafür mag eine Reinterpretation des freudschen Ödipus durchaus hilfreich sein. Holzkamp tut dies aufbauend auf Osterkamps Arbeiten mit den Analysen zu restriktiver Emotionalität, die kognitiv „ausgeblendete“, geleugnete oder verdrängte Handlungsmöglichkeiten „absichert“. Angst als dauernde Hintergrundqualität, auch die „Angst vor der Angst“, von der Freud spricht, wenn er darauf hinweist, dass eine wirkliche Verdrängung die psychischen Kosten der Kompromisse „unsichtbar“ machen muss, werden von Holzkamp und Osterkamp – verändert – aufgegriffen.

Lacans Konzeption der ontogenetischen Einbindung der Subjekte in gesellschaftliche Verhältnisse setzt an der Vorstellung an, dass die Geburt des Menschenkindes „vorzeitig“ sei. Lacan radikalisiert hier einen freudschen Gedanken, der in der Hilflosigkeit des Neugeborenen die Grundlage für die starke Bindung des Kindes an die Eltern (und später an weitere „Objek-

te“) sieht. Freud schreibt in „Hemmung, Symptom und Angst“ (1926, GW XIV, 11-205), dass die intrauterine Existenz des Menschen im Vergleich zu den meisten Tieren „verkürzt“ erscheine; „er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. [...] Dies biologische Moment stellt also die ersten Gefahrensituationen her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nie mehr verlassen wird“ (S. 186). Diese „Unfertigkeit“ der Neugeborenen als „Vorzeitigkeit“ zu denken, sieht ab von der spezifischen Funktion der „Kindheit“ bereits bei höheren Säugetieren, in der im (geschützten) Sozialverband individuelles Lernen möglich ist und für die Menschenkinder die Aneignung gesellschaftlicher sachlich-sozialer Bedeutungen (vgl. Holzkamp, 1983, Kap. 8). Bei Tieren mit weitgehend genetisch festgelegten Verhaltensmustern, sind die Neugeborenen schnell „startbereit“. In der Entwicklungsrichtung auf den Menschen hin, werden „Kindheit“ und individuelles Lernen wichtiger. Vor allem soziale Lebensformen können „Kindheit“ von einzelnen Individuen absichern. Sie bieten eine bessere Anpassung an die Umweltbedingungen und erlauben komplizierte Sozialbeziehungen, die ebenfalls erlernt werden. Zugleich kommt mit der Betonung der Geburt als ein das weitere Leben strukturierendes Ereignis hier die von Holzkamp kritisierte Privilegierung und „Kolonisierung“ von Kindheit und Sozialisation als Erklärung für menschliches Erleben und Verhalten in der Psychoanalyse zum Tragen: „Erklärung kann hier nie etwas anderes heißen als Eröffnung der individualbiographischen Dimension“ (Holzkamp, 1995, 115). Osterkamp fragt in diesem Zusammenhang, ob die „in der Psychologie sowie im Alltagsdenken verbreitete Tendenz, die Ursache der gegenwärtigen Probleme in der Kindheit zu suchen [nicht tatsächlich] eine symbolische Funktion hat, d.h. insofern ‚stimmig‘ und ‚überzeugend‘ ist, als sie die Ohnmacht und Abhängigkeit der heutigen Erwachsenen in ‚verdichteter‘ und ‚verschobener‘ Form widerspiegelt, und diese Symbolisierung der Erfahrung einen zugleich der subjektiven Notwendigkeiten enthebt, sich den aktuellen Schwierigkeiten zu stellen und die damit verbundenen Konflikte auf sich zu nehmen“ (Osterkamp, 1990, S. 163).

Eine zentrale Bedeutung für die „Vergesellschaftung“ des Individuums kommt bei Lacan dem so genannten Spiegelstadium zu. Er nimmt hier Bezug auf Freuds Vorstellungen vom Narzissmus: Für Freud ist die Liebe, die man dem Bild von sich selbst entgegenbringt (in der „narzisstischen Phase“) verbunden mit der vereinheitlichenden Funktion der Ich-Bildung, der Herausbildung eines Intentionalitätszentrums, der Voraussetzung für Handlungsfähigkeit. Lacan konzentriert sich auf das „Bild“. Es ist für

ihn von vornherein durch Verkenning bestimmt: Schon mit sechs Monaten, wenn die Bewegungen noch uneinheitlich ablaufen, erkennt sich das Menschenkind als einheitliches Bild im Spiegel. In der „jubilatorische[n]“ Freude (S 1, S. 64), die es hierüber verspürt, sieht er ein Grundprinzip des Imaginären: Das uneinheitliche und widersprüchliche Individuum findet seine Identität, indem es sich ein einheitliches Bild von sich selbst projiziert. Das erste Wiedererkennen im Spiegel, die Herausbildung von „ich“ sei ein Verkennen, eine „wahnhaftige Identität“ (ebd., S. 67). Im „Spiegelstadium“ ist für die Vereinheitlichung des Individuums ein bestimmtes Bild entscheidend, das das Kleinkind von sich selbst erwirbt. Mit der Vollendung des Spiegelstadiums wird das Spiegelbild durch die „Imago des Nächsten“ ersetzt (ebd., 68), wird also zum Grundmodell sozialer Begegnungen. Da die Identifizierung mit einer Imago bereits vor dem Eintritt in die soziale Welt stattfindet, wird sie als „exemplarische Situation“ (ebd., S. 64), als erster und modellhafter Subjektivierungseffekt gefasst.<sup>2</sup> Die bildhafte Ich-Bildung im Spiegelstadium ist für Lacan ein notwendiges Pendant zur Entfremdung, die aus der vorzeitigen Geburt resultiert und die nur so erträglich wird. Diese Entfremdung bezieht sich jedoch nicht, wie bei Marx, auf spezifische Herrschaftsstrukturen der Klassengesellschaft, sondern stellt – wegen der „Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt“ (ebd., S. 66) – ein allgemein menschliches Schicksal dar.

Auch in der freudschen Psychoanalyse ist die Realitätsverkenning ein zentraler Aspekt der Weltbegegnung – als Ergebnis von Abwehrmechanismen des Ich gegen Ansprüche des Es, die mit den gesellschaftlichen Normen und Herrschaftsinstanzen in Widerspruch geraten könnten und eine Aktualisierung der Ödipuskonstellation anzeigen. Daher „sind die Abwehrmechanismen des Ichs dazu verurteilt, die innere Wahrnehmung zu verfälschen und uns nur eine mangelhafte und entstellte Kenntnis unseres Es zu ermöglichen. [...] Das erstarkte Ich des Erwachsenen fährt fort, sich gegen Gefahren zu verteidigen, die in der Realität nicht mehr bestehen, ja es findet sich gedrängt, jene Situationen der Realität herauszusuchen, die die ursprüngliche Gefahr ungefähr ersetzen können, um sein Festhalten an den gewohnten Reaktionsweisen rechtfertigen zu können“ (GW XVI, S. 82 f.). Aus der doppelten Funktion der Angst, innere und äußere Bedrohungen des Ich anzuzeigen, ergibt sich die subjektive Notwendigkeit, Aspekte der Realität, die auf inakzeptable Wünsche hinweisen könnten, zu verdrängen.

<sup>2</sup> Subjektivierung heißt hier im Sinne des französischen Begriffs sowohl Subjektwerdung wie Unterwerfung.

Den psychoanalytischen Kategorien kann durchaus eine befreiende Funktion bei der Selbstaufklärung über Ursachen und Funktionsweisen des Leidens und bei der Stärkung bewusster Handlungsfähigkeit zukommen. So ermöglichen die Kategorien von Ich/Es/Über-Ich, „die Oberfläche der eigenen Befindlichkeit auf darin liegende Abhängigkeiten, unverarbeitete Konflikte, Verleugnungen der Zwänge und Beschränkungen der eigenen Lebenslage“ zu beziehen (Holzkamp, 1984, S. 27), so dass z.B. das schlechte Gewissen, unter dem man leidet, in der Rekonstruktion als Ergebnis der Verinnerlichung gesellschaftlicher Zwänge und Bedrohungen begriffen werden kann. Die Grenzen dieses emanzipatorischen Potenzials liegen darin, dass Freud die bürgerlichen Verhältnisse universalisiert und eine unabänderliche und notwendige gesellschaftliche Unterdrückung subjektiver Glücksansprüche behauptet.

Lacan stößt sich gerade dort von der freudschen Psychoanalyse ab, wo diese auf kritische Selbstaufklärung und bewusste Handlungsfähigkeit orientiert: Das „Ich“, dem Freud grundsätzlich eine Fähigkeit zur (psychoanalytischen) Bewusstwerdung zuspricht, ist bei Lacan durch das aus dem Spiegelstadium hervorgegangene imaginäre und damit notwendig verkennende „moi“ ersetzt: „Das Ich ist jener Herr, den das Subjekt in einem anderen findet und der sich in seiner Herrschaftsfunktion in seinem eigenen Herzen errichtet.“ (Lacan 1997, S. 173) Dagegen wird das „je“ als das „wahre“ Subjekt (s'être) ins unbewusste Es verlagert – als eine „Spur von etwas, das wohl sein muss, wenn es aus dem Sein fallen soll“ (S II, S. 176).

In Lacans Verständnis des Ödipus-Komplexes untersagt der Vater als Repräsentant des Gesetzes, kraft dessen er seine psychische Macht entfaltet, nicht nur das Begehren des Kindes im Hinblick auf die Mutter, sondern auch ihr Begehren des Penisersatzes im Kind. Dies knüpft an Freuds Vorstellung an, dass der Penisneid des Mädchens sich in den Kinderwunsch der Frau umwandelt: das Kind wird der Penis, den die Frau sich wünscht (vgl. Laplanche-Pontalis, 1999, S. 376). Als Objekt des Begehrens der Mutter ist das Kind unterworfenen Subjekt, das erst „ich“ sagen kann, wenn es durch den Kastrationskomplex von der Mutter befreit und aufgerufen ist, sich mit dem Gesetz des Vaters zu identifizieren. „Im Namen des Vaters müssen wir die Grundlage der symbolischen Funktion erkennen, die seit dem Beginn der symbolischen Zeiten seine Person mit der Figur des Gesetzes identifiziert.“ (Lacan, 1966, S. 70) Der Unterwerfungsprozess werde daher als Befreiung erlebt. Das Kind wird von der Mutter bzw. ihrem Begehren getrennt und das Kind „frei“, sich in die Gesellschaft zu

bewegen. „Wird dies vom Kind akzeptiert, identifiziert es sich mit dem Gesetz, also mit dem Vater, es tritt in die familiäre Triade ein. Es geht über die duale Beziehung mit der Mutter hinaus, es wird ein Subjekt, das sich von den beiden anderen Subjekten unterscheidet, es ist befreit und erlangt seine endgültige Subjektivität.“ (Ruhs, 1980, S. 893). Daher liegen Subjektwerdung und die Unterstellung unter das Gesetz für Lacan so nah beieinander bzw. werden von ihm in eins gedacht. Der Subjektbegriff von Lacan ontologisiert die Unterwerfungserfahrung. Er verstellt damit eine mögliche subjektwissenschaftliche Perspektive und die Frage, ob und wie Handlungsoptionen, die eine Überschreitung der Grenzen des herrschaftlich Nahegelegten signalisieren (könnten), mir unerreichbar, uninteressant, schlicht unfunktional erscheinen.

Im Zentrum des Symbolischen steht die Versagung, darum herum bauen sich in einer dreier-Struktur verschiedene Symbolsysteme auf: unmittelbare „duale“ Verbindung zwischen Bedürfnis (a) und Bedürfnisobjekt (b) wird verunmöglicht durch eine Instanz (c), die die Versagung repräsentiert. Alles, was eine unmittelbare Befriedigung ersetzt, als Repräsentanz der Versagung, nimmt den dritten Platz ein: Daumen statt Mutterbrust, Wort statt Sache. Diese Instanzen, die die Versagung auf verschiedene Weise repräsentieren, nennt Lacan den großen ANDEREN, das direkt angestrebte unmöglich erreichbare Befriedigungsobjekt ist der kleine andere. „Als Bindeglied zwischen Kulturgebot und individueller Psyche fungiert nun die formale Identität der Struktur“ (Projekt Ideologietheorie, 1979, S. 121).

Durch Symbolisierung transformiert sich auch das „Bedürfnis“ (*besoin*) in das prinzipiell unstillbare „Begehren“ (*désir*), das Lacan als das „Begehren des Anderen“ kennzeichnet (S II, S. 190). Während das (verloren gegangene) „Bedürfnis“ sich am Objekt stillt und zu sich selbst zurückkehrt (also „befriedigt“ ist), äußert sich das „Begehren“ im unstillbaren Anspruch an den Anderen, anerkannt und geliebt zu werden: „Die Unmöglichkeit, Bedürfnis und Begehren zur Deckung zu bringen, schreibt der Triebstruktur eine unaufhebbare Negativität ein [...]. In diesem ‚Seinsverfehlen‘ sieht Lacan die ‚condition humaine‘ verankert“ (Pagel, 2002, S. 78). Boltanski und Chiapello sehen in diesem unstillbaren Anspruch einen Grund für die (populärwissenschaftliche) Lacan-Rezeption unter den „Selfmade-men“ und den „neuen Dynastien der Bourgeoisie“ (2003, S. 533). Unter der Erosion fordristischer Moralvorstellungen und der Notwendigkeit, „sein Leben jeden Tag neu zu erfinden“, diene Lacans Psychoanalyse dazu, „die Realität des Begehrens“ zu akzeptieren (S. 534) und damit die Grenzen überschreiten zu können, die die Realität dem Wunsch-

denken setzt: Es ist immer „mehr möglich“ (vgl. die Bemerkungen zu Ehrenbergs Untersuchungen zur Depression oben). Sie geht so Hand in Hand mit dem „neoliberalen Traum“.

Im Vergleich zur freudschen Psychoanalyse hat sich bei Lacan das Kräfteverhältnis zwischen versagender Gesellschaft und bedürftigem Individuum weiter zu Ungunsten des letzteren verschoben. Bei Freud steht das Ich im Dienste des Es (er vergleicht es mit dem Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes zügeln soll, aber mit Kräften, die es vom Es geborgt hat; GW XIII, S. 253), das Realitätsprinzip arbeitet im Dienste des Lustprinzips. Erst nach dem Untergang des Ödipuskomplexes entsteht mit der Herausbildung des Über-Ichs eine zum Es antagonistische Instanz im Individuum. Die Folge: Ein ständiger Kampf der Instanzen, dessen Ausgang offen ist und meist in fragilen Kompromissbildungen endet. Bei Lacan bezieht sich der ödipale Komplex nicht mehr wie bei Freud auf eine bestimmte ontogenetische Entwicklungsstufe sondern „stellt eine Struktur dar, die von Anfang an das Sein des Subjekts bestimmt“ (Pagel 2002, S. 100). Im Kampf der Instanzen fehlt die „Gegeninstanz“ zu gesellschaftlichen Ansprüchen, das ES.

In Lacans Begriffsschema gibt es neben dem „Symbolischen“ und dem (in ihm eingelassenen) „Imaginären“ noch eine weitere Dimension, die er das „Reale“ nennt. Der Begriff ist an Freuds Konzept der „psychischen Realität“ angelehnt, das im Gegensatz zur äußeren Realität den in „Reminiszenzen“ manifestierten unbewussten Wunsch bezeichnet (Laplanche/Pontalis 1999, S. 446). Terry Eagleton versteht Lacans Begriff des „Realen“ als eine solche Gegenkraft zur gänzlichen Unterstellung unter Entfremdung und die symbolische Ordnung. Er kritisiert etwa an der Fassung von Louis Althusers Rezeption, dass dieser ein „zugeknöpftes Ich“ an die Stelle des „zerzausten Unbewussten“ Lacans setze. Damit bringe Althusser die „potenziell aufrührerischen Forderungen“ des „Realen“ zum Schweigen (Eagleton 2000, S. 168f). Dabei übersieht Eagleton, dass dieses „Reale“ in Lacans Verständnis gerade nicht „gesagt“ werden, geschweige denn „fordern“ kann. Es ist nicht mehr als eine geheimnisvolle Restgröße, die sich der symbolischen Ordnung entzieht, eine Spur (*vestige*), die nicht verfügbar ist.

Verschiedene Ansätze, die sich mit den neoliberalen Anforderungen an Subjekte befassen, beziehen sich auf das Subjektverständnis von Lacan – auch vermittelt über Rezeption und Aktualisierung von Michel Foucault und Louis Althusser. Beide haben sich in ihren zentralen Annahmen über den Mensch-Welt-Zusammenhang auf Lacan bezogen. So analysieren die Foucault folgenden Gouvernementalitätsstudien (vgl. etwa Lemke u.a.

2000, Opitz 2007) neoliberale Subjektverhältnisse häufig anhand der Analysen von Management-Literatur und den dort enthaltenen Anforderungen, die „Regierungsvorstellungen“ der Subjekte. Foucault beansprucht mit dem Konzept der „Führung der Führungen“ – der Gouvernamentalität – explizit eine Verbindung von individueller Lebensführung und gesellschaftlicher Reproduktion. Die Frage nach der „Regierung“ ermöglicht zu fragen, wie „Herrschaftstechniken sich mit ‚Technologien des Selbst‘ verknüpfen“ (Lemke/Krasmann/Bröckling, 2000, S. 8). Wenn der Begriff der Führung bestimmt wird als Tätigkeit des Anführens anderer und als Weise des Sich-Verhaltens in einem Feld von Möglichkeiten (vgl. Lemke u. a. 2000, S. 28), so ist daran besonders interessant, dass hier Herrschaft und Freiheit nicht äußerlich gegenübergestellt werden, sondern die Handlungsfreiheit etwa als Teil der veränderten Gouvernamentalität gefasst wird. Das Regieren wird in diesem Sinne nicht formal-rechtlich verstanden, sondern von den Praktiken unter einer bestimmten Rationalität her gedacht (Lemke u. a. 2000, 21). Damit sollen die handelnden Subjekte als nicht lediglich determiniert verstanden, vielmehr auch Widerstand denkbar werden (Lemke 1997, S. 310). Allerdings ist hier – vermittelt durch Foucaults Gleichsetzung von Subjektivierung und Subjektion in Lacans Konzeptionen – Widerstand nur als „Grenzhaltung“, „Randgang“, „Fluchtlinie“ vorstellbar. Möglich ist nur, bei der Übernahme des Gouvernements kleine taktische Verschiebungen innerhalb der Macht vorzunehmen, bemerkt z.B. Sven Opitz (2004, S. 84 u. 164f)<sup>3</sup>. Kritik müsse daher „auf einen ‚Standpunkt‘ verzichten und so flexibel werden wie ihre Gegenstände“ (Bröckling u.a. 2004, 13). Es ist, als würde die gegenwärtige Ohnmacht der Linken angesichts der hegemonialen Übermacht des Neoliberalismus theoretisch festgeschrieben und verewigt.

In seiner Auseinandersetzung mit Lacan kritisiert Alfred Lorenzer diesen sowohl als subjektivistisch, weil er die Konstitution des Subjekts nicht in konkreten objektiven Prozessen verankert denken könne, sondern als „abstrakte Konstitution“ unterstelle, als auch als objektivistisch, weil „in den Individuen die abstrakte Objektivität der Sprache ‚spricht‘“: In beiden Fällen könne die jeweils konkrete Vermittlung von gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhängen und „subjektiven Praxisfiguren“ nicht gedacht werden (Lorenzer, 1977, S. 170).

Gerade diese Frage nach der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Dimensionen der Reproduktion steht im Mittelpunkt der Kritischen Psychologie. Die historische Entstehung von Sprache und dem

<sup>3</sup> Zur Kritik vgl. Rehmann 2007 und 2004, 202-17.



„Symbolischen“ interpretiert Holzkamp im Zusammenhang mit der Herausbildung einer zunehmenden Verselbständigung arbeitsteiliger Prozesse, in denen die Vergegenständlichungen von Intentionen im produzierten Werkzeug „immer durchgehender abstrahierend als Symbolbedeutung auf den Begriff“ gebracht werden (Holzkamp, 1973, S. 151): „Symbolbedeutungen sind [...] abstrakte Explikationen von durch Arbeit konstituierten Gegenstandsbedeutungen.“ (S. 152) Mit der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit menschlicher Existenz ist das „wahrgenommene Ding niemals mehr von seinem ‚Begriff‘ zu trennen“, so dass die Wahrnehmung immer ‚durch einen Begriff hindurch‘ erfolgt (152, 154). Durch die verselbständigte symbolische Repräsentanz wird eine „Synthese sämtlicher Daseinsbezüge durch die gesellschaftlich produzierten Bedeutungsverweisungen“ ermöglicht, die sich auch auf die im „Naturzustand“ belassenen Welttatbestände außerhalb der gesellschaftlichen Arbeit erstreckt (ders., 1983, S. 233). Die Symbolwelten schließen auch „verselbständigte Sprachstrukturen“ mit ein (ders., 1973, S. 154). Indem die Sprache gesellschaftliche Bedeutungen symbolisch repräsentiert, überschreitet sie die bloße Ebene der Kommunikation „in Richtung auf eine ‚Darstellungsfunktion‘ der Sprache“ und verallgemeinert dadurch die Kommunikation selbst (ders., 1983, S. 225). Holzkamp unterscheidet dabei die „begrifflich-symbolische Seite der Sprache“ als „deren inhaltliche Beziehung zur Realität, wie sie in vergegenständlichender Arbeit geschaffen und angeeignet ist, also die symbolische Repräsentanz der Bedeutungszusammenhänge“ von der Seite der „Laute“ oder Sprachzeichen“, die die „durch Sprache qualifizierte soziale Beziehung zu anderen Menschen“ herstellt (ebd., S. 228 f.). Die Sprache wurde zum „umfassenden Mittel der symbolischen Repräsentanz der [...] raumzeitlich übergreifenden verselbständigten Bedeutungsstrukturen“ (ebd., S. 230).

Insofern ist jede Erfahrung der Welt „durch die Sprache“ oder „durch die Begriffe“ hindurch notwendig vermittelt. Und insofern thematisiert Lacans Begriff des Symbolischen, dass die im Symbolsystem artikulierten sachlich-sozialen Bedeutungsstrukturen die Vermittlungsebene darstellen, in der die Subjekte ihren jeweils spezifischen Ausschnitt der Welt erfahren. Gleichzeitig verfehlt er durch die einseitige Betonung der Entfremdung und der Unterstellung unter die symbolische Ordnung, dass diese vermittelnden und vermittelten Bedeutungszusammenhänge eine von Widersprüchen durchzogene Welt repräsentieren und damit auch selbst widersprüchliche Denk- und Handlungsmöglichkeiten darstellen. Die Aneignung von Sprache als (kognitive) Verfügung über Bedeutungszusammenhänge ist (auch) Aneignung von Denk- und Handlungsmöglichkeiten

und damit Voraussetzung, sich in herrschaftliche Verhältnisse „einzumischen“.

Die Erfahrung der Unverfügbarkeit der Verhältnisse ist ein Aspekt relativer Ausgeliefertheit. Restriktive Handlungsfähigkeit kann hier subjektiv funktional, also gut begründet erscheinen, wenn die darin potenziell liegenden selbstschädigenden Aspekte sowie die Verweise auf mögliche Alternativen „unsichtbar“ und „undenkbar“ gemacht werden. Im Denken restriktiver Handlungsfähigkeit ist die „kognitive Erfassung von ‚Faktizitäten‘ gegenüber den kognitiven Erfassungen von ‚Potenzialitäten‘ das bestimmende Moment“ (ebd., S. 386). Von hier aus betrachtet lassen sich auch Lacans Konzept einer notwendigen „Verkennung“ und die damit einhergehende Unterwerfungserfahrung aus seiner überallgemeinen Fassung herauslösen und spezifizieren: Notwendig ist diese Verkennung zur Aufrechterhaltung einer restriktiven Handlungsfähigkeit, die die u.U. gefährlichen, weil an die Grenzen des gesellschaftlich Erlaubten stoßenden Handlungs- und Denkmöglichkeiten verdrängen muss. Sie gehört zu einer Praxis, die sich innerhalb der sie determinierenden gesellschaftlichen „Individualitätsformen“ (Sève) bewegt, ohne diese selbst denken zu können.

Holzcamp hat die Beschränkung aufs unmittelbar Erfahrbare bei gleichzeitiger Ausklammerung der determinierenden gesellschaftlichen Praxis- und Denkformen als „deutendes Denken“ bezeichnet, demgemäß „es so scheint, als ob Probleme, Widersprüche, Antagonismen mir nur als Individuum ‚zustoßen‘ und demgemäß auch nur in meinem individuellen Denken existieren und ‚gelöst‘ werden können“ (Holzkamp, 1983, S. 389 f.). Lacans Psychoanalyse könnte in diesem Sinne als eine elaborierte Konzeption des deutenden Denkens verstanden werden. Indem die gesellschaftlichen Vermittlungen auf einen bloßen Wirkungsmechanismus individueller Unterstellung unter die symbolische Ordnung reduziert werden, geht bei ihm jedoch verloren, was Holzkamp als spezifische Qualität menschlicher Praxis beschrieben hat: Die „doppelte Möglichkeit“, sich nicht nur in vorgegebene gesellschaftliche Handlungsräume einzufügen, sondern sie auch zu erweitern (vgl. ebd., S. 354 ff.).

Ohne diese doppelte Möglichkeit und die damit verbundene notwendige Analyse von Herrschaftsstrukturen, von machtvollen Nahelegungen und den subjektiven Gründen, warum und unter welchen Umständen verallgemeinerte Möglichkeiten nicht als „meine“ Möglichkeiten wahrgenommen werden, lässt sich aber keine emanzipatorische Subjektperspektive denken.

## Literatur

- Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.) (2004). *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Eagleton, Terry (2000). *Ideologie. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar.
- Ehrenberg, Alain (2004). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Frank, Manfred (1983). *Was ist Neostukturalismus?* Frankfurt/M.
- Freud, Sigmund (1940-52). *Gesammelte Werke*. Chronologisch geordnet, Bd. 1-17, hgg. v. Anna Freud u.a., London (zit. GW).
- Holzcamp, Klaus (1973). *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion von Wahrnehmung*. Frankfurt/M.
- Ders. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.
- Ders. (1995): Kolonisierung der Kindheit, *Forum Kritische Psychologie* 35, 109-31.
- Kaindl, Christina & Rehmann, Jan (2008). Subjektion und Subjektivierung – eine kritisch-psychologische Auseinandersetzung mit der lacanschen Psychoanalyse. In L. Huck, C.Kaindl u.a. (Hrsg.), „*Abstrakt negiert ist halb kapiert*“. *Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S. 235-50). Marburg.
- Lacan, Jacques (1949). Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In: ders., *Schriften* 1, 61-70.
- Ders. (1966). *Écrits*. Paris.
- Ders (1975). *Schriften* 1. Frankfurt/M.
- Ders. (1991ff). *Schriften*, Bde. 1 u. 2. Weinheim, Berlin (zit. S).
- Ders. (1997). *Das Seminar, Buch 3 (1955 – 1956). Die Psychosen*. Weinheim u.a.
- Laplanche, Jean, und Jean-Bernard Pontalis (1967/1999). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.
- Lemke, Thomas (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg und Berlin.
- Ders., Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann (Hg.) (2000). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/M.
- Lorenzer Alfred (1977). Lacan und/oder Marx. In: Ders., *Sprachspiel und Interaktionsformen*. Frankfurt/M.
- Opitz, Sven (2007). Gouvernementalität im Postfordismus. In Ch. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*. Marburg.
- Osterkamp, Ute (1976). *Motivationsforschung* 2. Frankfurt/M., New York.
- Dies. (1990). Intersubjektivität und Parteinahme. Probleme subjektwissenschaftlicher Forschung. In K.-H. Braun & K. Wetzell (Hg.), *Bericht von der 5. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, Subjektivität und Politik*. VAG, Marburg, 143-87.
- Pagel, Gerda (1989/2002). *Jacques Lacan zur Einführung*. Hamburg.
- Projekt Ideologietheorie (1979). *Theorien über Ideologie*, Berlin.
- Rehmann, Jan (2007). Herrschaft und Subjektion im Neoliberalismus. Die uneingelösten Versprechen des späten Foucault und der Gouvernementalitäts-Studien. In Ch. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus* (75-92). Marburg.
- Ders. (2004). *Postmoderner Links-Nietzscheanismus. Deleuze & Foucault. Eine Dekonstruktion*. Hamburg.
- Ruhs, August (1980). Die Schrift der Seele. Einführung in die Psychoanalyse nach Jacques Lacan. *Psyche*, 34. Jg., H. 10, 885-909.